

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899**

89 (16.4.1899) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 88



Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist unterjagt.

**Zuchhei, am Rhein!**

21

Humoristischer Roman. Von Karl Böttcher.  
(Nachdruck überboten.)

Doch der Italiener bemerkt die einladende Handbewegung garnicht. Vielleicht ist er auch zu erregt.

„Sie Fräulein Else — Fräulein Else — sehr auf die Leib rücken!“ ruft er heftig. „Si, si, ja — sehr auf die Leib. Sie direkt mit Beschlag belegen — ja.“

„Was wollen Sie?“

„Ich glauben, das — sein Fräulein Else nicht lieb.“

Ein jorschender Blick trifft den sich mehr und mehr erregenden Italiener.

„Sie kleiner Schäfer,“ lacht Kofks dann spöttisch.

Doch Emilio ist einmal in vollen Zuge. Trotzdem ihm das Deutschsprechen immer schwerer fällt, je mehr seine Erregung wächst, läßt er von seiner Strapredigt nicht ab.

„Wenn ich Sie auch nicht verstehen kann — aber das — das sein nicht recht! — nein, sein nicht recht!“ wiederholt er mit verstärkter Stimme. „Ich auch nicht will!“

Heftig stampft er mit dem Fuß auf den Boden.

Einen Augenblick schweigt Kofks. Dann sagt er ruhig überlegen, während er aufsteht und sich langsam der Terrassenstür zuwendet:

„Sie haben das Fieber, Verehrtester — das Frühlingsfieber.“

Doch Emilio ist ganz von seinen Gedanken beherrscht.

„Nein, nein — ich nicht will!“ schreit er wütend. „Ich mir werde erbitten die permissione — das Erlaubnis von die Fräulein Else — ich die Fräulein werde schützen — ja, ich schützen —“

„Was? . . . Drohungen?“ fällt Kofks spöttisch ein, indem er stehen bleibt und sich nach Emilio umwendet. „Langsam, lieber Freund! Langsam!“

„Ich nicht kann sein langsam. Con furioso!“

„Ich glaube gar, Sie sind ein Dithello,“ lacht Kofks, dessen überlegene Ruhe merkwürdig gegen die leidenschaftliche Erregtheit des Südländers abstricht.

„Si, si, ja — ich sein ein Dithello! Ich kämpfen — für Else — für Else mäa!“

Kofks hat sich schon wieder der Thür zugewandt.

„Beruhigen Sie sich, Sie südlischer Bullenbeißer,“ bemerkt er mit verletzender Ironie. „Beruhigen Sie sich, und trinken Sie einen Schoppen Wein dazu! Addio!“

Damit ist er auf der Terrasse verschwunden.

„Diavolo! Maledetto!“ knirscht Emilio wütend hinter ihm her gestöhnend. „Das sein eine impertinente Mensch, eine schmutzige Mensch! Veritablemente — eine sehr schmutzige Mensch!“

Wie um der in ihm lodenden Wut Herr zu werden, beginnt er, heftig im Saal hin und her zu laufen, dabei heftig

gestikulierend und unverständliche italienische Worte vor sich hin murrend.

So trifft ihn Else, welche den Kopf durch die Thür steckt, um zu sehen, ob der lästige Anbeter sich entfernt habe.

„Herr Doktor!“ ertönt gleich Aeolsharfen ihre liebliche Stimme hinein in das Stürmgebraus, das in dem Herzen Emilios tobt.

Der Italiener fährt zusammen.

„Herr Doktor!“ wiederholt Else sanft. „Was ist Ihnen?“

Verzweifelt fährt sich Emilio durch die Haare.

„Ich — ich sein sehr erregt, Fräulein Else, sehr erregt. Ich es Ihnen nicht kann sagen. Wenn ich so erregt, dann ich sprechen Deutsch noch viel schlechter — ja, viel schlechter.“

„Was hat es denn gegeben?“

Emilio blickt schweigend und mit sich kämpfend vor sich nieder.

„Wollen Sie es mir nicht sagen?“ dringt sie liebevoll auf ihn ein.

„Doch, doch!“ stößt er mühsam hervor. „Es gegeben (hat) eine Streit! Eine große Streit!“

In Elses Augen blüht es auf. Sie beginnt zu verstehen.

„Mit Herrn Kofks?“

„Si, si, ja — gestritten mit ihm selbst!“

„Das thut mir leid. Weshalb denn?“

„Ich es Ihnen nicht kann sagen. Ihnen, Fräulein Else —“ er blickt ihr fest in die Augen — „nein!“

In Elses Herz ist seltsame Ruhe eingezogen, jeder Zweifel, jede Erregung geschwunden. In ihrer Seele summt's wie Frühlingsläuten.

Ganz zart und leise berührt sie Emilios Hand und führt ihn behutsam, wie ein kleines Kind, an einen Tisch. Hier setzt sie sich nieder. Zögernd nimmt Emilio ihr gegenüber Platz.

„Warum wollen Sie es gerade mir nicht sagen?“ beginnt sie eindringlich. „Bin ich nicht Ihre kleine Lehrerin? Ihre Freundin? . . . Weshalb haben Sie sich gestritten?“

Neue Pause, während welcher Emilio schweigend vor sich hin blickt. . . .

„Für mich? . . . Um meinethwillen?“ fragt sie abermals.

„Si, si, ja — um Sie-ethwillen!“ fährt Emilio hastig auf.

„Also um meinethwillen war der böse Streit! Was habe ich denn verbrochen?“

Fast entsetzt hebt Emilio die Hand.

„O, Sie, Fräulein Else — nichts — gar nichts. Aber —“

„Aber?“ wiederholt Else weich.

„Ich Sie nicht kann sehen lustig mit diese Monsieur Kofks,“ ruft Emilio zornig, seine ganze Verachtung auf den Namen des verhassten Nebenbuhlers legend.

„War er denn so lustig mit mir?“

„Si, si, ja — er stets Ihnen nachgeht. Gestern abend auf die Fest, in die Garten, an die Rhein — und jetzt in diese Saal!“

Glückseliges Lächeln leuchtet in Elses Antlitz auf.  
 „Aber haben Sie nicht bemerkt, daß ich ihn immer abwehre, zurückweise, von ihm fortgehe?“ fragt sie leiser.  
 „O ja, ja. Ich Ihnen dafür danke — sehr danke. Geben Sie mir die Hand! Ich Ihnen danke!“  
 Hastig ergreift er ihre Hand, und ehe sie sich dessen versieht, preßt er seine Lippen auf die kleinen, zitternden Finger.  
 „O, diese schöne Augen!“ fährt er begeistert fort, als sie ihm freudestrahlend voll ins Gesicht blickt. „Das thut aufleuchten so warm, so innig, so süß —“

Sie entzieht ihm ihre Hand nicht. . . .  
 So sitzen beide eine Zeitlang schweigend — Aug' in Auge, Hand in Hand. . . . Der ganze Zauber der Liebe durchbebt ihre Seelen. . . .

„Warum können Sie Herrn Rolfs nicht bei mir sehen?“ fragt Elise plötzlich leise, indem sie versucht, ihre Finger aus denen Emilios zu befreien. Er umschließt sie nur umso fester.  
 „Weil — weil — weil ich — Sie liebe.“

Trotzdem Elise kaum etwas anderes erwartet hat — jezt, da das beseligende Geständnis heraus ist, zuckt sie doch, wie unter einem süßen Schauer, zusammen. Hastig springt sie empor. Immer tiefer senkt sich das verschämt erröthende Köpfchen auf die schweratmende Brust.  
 Noch weiß Emilio nicht, wie seine Worte aufgenommen sind. Mit gefalteten Händen nähert er sich dem geliebten Mädchen.  
 „Ich Sie sehr liebe, Fräulein Elise — ich Sie so innig liebe,“ wiederholt er mit vibrierender Stimme und seine ganze Seele liegt in diesen Worten.

„Sehe! Es könnte jemand kommen!“ flüstert das Mädchen in süßer Befangenheit.  
 Doch Emilio schüttelt den Kopf.  
 „Nein, niemand kommen. . . . O Elise mia, mir die Herz zerspringt vor Liebe! Das sein so heiß, so feurig — uno Vesuvio!“

Wieder hat er ihre Hand gefaßt.  
 „Elise!“ flüstert er mit verhaltener Leidenschaft, die kleine, bebende Hand an seine Brust pressend.  
 „Emilio!“

Beim Zauberklang seines Namens aus ihrem Munde ist es mit Emilios letztem Lipfelchen von Selbstbeherrschung vorbei.  
 „Geben Sie mir eine — eine — dio mio, ich (h)abe vergessen die deutsche Wort —“ aufgereggt fährt er sich durch die Haare — „un baccio, un baccio —“

Jezt bligt der Schall aus Elses blauen Augen.  
 „Baccio?“ fragt sie neckisch. „Was ist das?“  
 Da pressen sich auch schon ein Paar heiße Lippen als Antwort auf ihren Mund.  
 „Das sein eine baccio!“

„Ja, ein Kuß!“  
 „Si, si, ja — Kuß! . . . Noch ein Kuß! . . . Und noch eine! . . . So! . . . Elise mia, meine Elise — ja?“

„Ja!“  
 Schweigend, alles ringsum vergeßend, ganz in sich versunken, halten die beiden Liebenden einander eine Zeitlang umschlungen. . . .

Plötzlich summt es in der Ferne wie Stimmengewirr.  
 Rasch befreit sich Elise aus Emilios Armen. Mit zitternden Fingern streicht sie sich das Gelock aus der erhitzten Stirn.  
 „Es kommt jemand. Schnell fort!“

„Noch eine Augenblick — uno momento!“ fleht Emilio, in seiner Brusttafche herumfingend. „Ich für Sie (h)abe gemacht eine Poesie. Ich sie (h)abe selbst ausgedenkt, selbst geschrieben, tief (h)ineingelegt mein Herz — meine ganze Herz — für Sie, Elise mia!“

Hastig nimmt Elise das Blatt Papier. Verstoßen einen Kuß darauf drückend, eilt sie zur Thür hinaus, die nach dem kleinen Salon führt.

„O, ich sein die glücklichste Mensch an die ganze Rhein!“ jubelt Emilio auf, während der heimgehende Sonnenball den ganzen westlichen Himmel vergoldet und der alte Dahlheim auf der Terrasse ein paar neuen Gästen seine Kneipregeln erklärt.

XVII.

Auf dem Weg zur Ruine.  
 Wer im Garten des Gasthofs „Zum feuchten Eck“ die sanfte Windung des Stroms rheinabwärts blickt, der sieht, wie da oben im Duft eines Bergkegels, an dessen Fuß sich Nebengelände breiten, aus Eichengebüsch das trozige Gemäuer einer imposanten Ruine aufragt.

Da, so etwas macht Landschaft! Die verschiedensten Rheinbümmler veräumen deshalb nicht, beim Anblick des zerborstenen Turmes, der hohlen Fensterlöcher, der halbgestürzten Zinnen, dieser ganzen ehrwürdigen Herrlichkeit immer und immer wieder zu gestehen:

„Ei, famos!“ . . . „Wunderschön!“ . . . „Großartig!“ . . . „Patent!“ . . . „All right indeed!“

Der Weg da hinauf ist wie geschaffen für verliebte Leute. In gleichem Schritt und Tritt auf gewundenen, durchs Waldrevier emporziehenden Pfaden aufwärts klimmen, oft nach dem in der Sonne blühenden Strom auslugen und noch öfter sich in die blühenden Augen schauen — nein, es giebt nichts Schöneres! . . . Ein solcher Aufstieg kann, je nachdem die Herzen erregt und erregter klopfen, gar lange dauern. . . .

Aber erst, wenn man dann oben ist und im verliebten Geständel das Echo probiert; wenn eine helle Mädchenstimme oder ein kräftiger Bariton gegen das Burgverließ schmettert und das verwitterte, moosbedeckte Gestein die Frage prompt zurückgiebt!

Und dann dies süße Alleinsein zwischen geborstenen Pfeilern, gestürzten Mauern, zertrümmerten Schwibbogen, an denen eine lange Reihe von Jahrhunderten vorüberdesilierte! Dies Herumsteigen auf den grasumwucherten Steinfliesen, dies Herumkriechen in den hohen Sälen, wo vor grauen Jahrhunderten soviel Gelächter und Fröhlichkeit erscholl, in die aber jezt die ziehenden Wolken hineinflugen! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Wilhelm II. und der Münzensammler.

Auf seiner Palästinareise hat unser Kaiser auch einen alten italienischen Sonderling aufgesucht, der in einem kleinen Dorf bei Jerusalem in seiner weißgetünchten Hütte wohnt. Das dürftige Mobiliar des Hauses bestand aus Tisch und Stuhl und einem Britischenlager als Bett. Allein ein Prachtstück steht in dieser Wohnung, um dessentwillen der Kaiser auch gekommen war. Es ist ein wundervoller Schrank, aus kostbarste mit Perlmutter und Elfenbein eingelegt, den der alte Mann, wie er ausfragt, aus in Tirkei bei einem Trödler erstanden und von dorthier mitgebracht hat. Der Kaiser bewunderte das Prachtstück aufs höchste, das seine Erwartungen demgegenüber übertraf, daß er eine enorme Summe dafür bot. Allein der alte Italiener schüttelte den Kopf und meinte, er habe die langen Jahre bisher seine Oliven und hartes Brot gegessen und gedanke bei dieser Diät bis an sein seltsames Ende zu verleben. „Was soll ich mit ihrem Geld machen, Sir, und ohne den Schrank, meine einzige Augenweide an diesem traurigen Ort?“ — „Ja, warum leben Sie denn hier, wenn's Ihnen nicht gefällt,“ meinte der Kaiser. „Majestät,“ war die Antwort, „ich fülle meinen Schrank.“ Der Kaiser sah den alten Mann fragend an und konnte seine Ungeduld nicht verbergen als derselbe bedächtig einen Bund wunderlich gearbeiteter Schlüssel aus der Tasche zog und eine der unzähligen kleinen Schubläden des Schrankes öffnete, an dem außerdem noch alle möglichen aus kostbarste eingelegteten Fächer und große und kleine Oeffnungen angebracht waren. Dann wies der alte Mann mit stolzer Miene auf das Resultat einer dreißigjährigen mühseligen Arbeit und harter Entbehrungen: eine Münzensammlung so vor, wie kein Museum der Welt eine gleiche besitzt. Ueber eine Stunde lang staunte und stüberte der Monarch an der Münzensammlung des luchsängigen Italieners herum, der schließlich ebenso respektwürdig wie naiv zu dem Kaiser sagte: „Ew. Majestät werden entschuldigen, wenn ich Sie nicht länger unter meinen Münzen herumfuchen lassen; ich will Ew. Majestät jezt das Juwel von allen zeigen.“ Der Kaiser schickte sich lachend in die Sonderbarkeit des Alten, der ihm hierauf eine antike Münze zeigte, die aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammt. Auf der Vorderseite war der Kopf und Namen unseres Herrn und Heilandes, letzterer in hebräischen Lettern angebracht, auf der Rückseite stand gleichfalls auf hebräisch: „Der Messias, der König. Er wird Friede bringen. Er ist das fleischgewordene, lebendige Licht der Welt.“ Diese Münze, welche gegenwärtig fast ein Unikum ist, ist nach dem Tode Christi von den Aposteln in der sicheren Erwartung seiner Rückkehr als König von Jerusalem geschlagen worden. Als das vor der Hütte wartende Gefolge des Kaisers wieder ansichtig wurde, bemerkte man, daß der Monarch sich in sehr schlechter Laune befand. Später verlautete, daß der Kaiser dem Italiener vergeblich eine hohe Summe Geldes auch für die Münze geboten habe und daß dieselbe neulich dem Prinzen von Neapel von dem alten Mann selbst überbracht worden ist. Er war den ganzen langen Weg von Palästina hergekommen, um seinem „principio“, der selbst ein leidenschaftlicher Numismatiker ist, die Perle seiner Münzensammlung zu überreichen mit der Bitte, ihm dafür die Mittel zu gewähren, sein Leben ruhig in einer kleinen Weinbergshütte der italienischen Heimat beschließen zu können, im Anblick des Schrankes, der nach seinem Tod mit all seinem Inhalt dem künftigen König von Italien gehören soll.

Hausbaden.

Die Nachricht, daß Königin Wilhelmina von Holland von heute ab mit ihrer Mutter einen auf 4 Wochen bemessenen Frühjahrsaufenthalt auf Schloß Hausbaden im Schwarzwald zu nehmen gedenkt, hat zweifellos die allgemeine Aufmerksamkeit auf jenes so idyllische Erdenstücken gelenkt.

Hausbaden, sozusagen die erste Staffel für den zum „Hochblauen“ Emporstiegenden, zählt zu den besuchtesten Kurplätzen unserer Heimat.

Was Hausbaden noch besonders interessant macht, ist die Thatsache, daß es sich unmittelbar neben einem ausgebeuteten Blei- und Silberbergwerk erhebt.

Eine große Annehmlichkeit dieser Stätte ist es, daß man Badenweiler in nächster Nähe hat, das paradiesische Badenweiler, welches einen immer neuen Reiz auch auf häufige Besucher übt.

Ein Stück Italiens auf deutschem Grund! Gebroch'nen Herzen, müdem Haupt ein Fund, Mit demem Heilborn, mild'rer Sterne Tau!

Kunst und Wissenschaft.

Stenhammers Oper „Das Fest auf Solhaug“, im Text sich der Ibsenschen Dichtung genau anschließend, kam am 12. d. M. im Stuttgarter Hoftheater zur ersten Aufführung.

Wiesbaden, 12. April. Ueber eine Aufführung von Wagners „Götterdämmerung“ schreibt Edm. Uhl im „Rhein. Kurier“ u. a.: „Frau Reuß-Welce mußte den ihr vom Dichterkomponisten in der Brännhilden-Partie zuertheilten Hauptproben voll und ganz auszufüllen.“

Litterarisches.

Im Verlag der Franckschen Buchhandlung zu Stuttgart erschien: „Bismarck in der Karrikatur.“ Der Verfasser hat es mit anerkanntem Fleiße unternommen, eine reichhaltige Sammlung von Bismarck-Karikaturen aus den namhaftesten Witzblättern der verschiedenen Länder zu vereinigen.

Das in den nächsten Tagen erscheinende zweite Heft der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. Folge, Band XIV, wird folgende Beiträge enthalten: J. v. Schlumberger, Die Schlacht zwischen Cäsar und Ariovist; G. Kaiser, Die Kostenrechnung einer bishöfl. Straßburger Gesandtschaft an die Kurie (1478 bis 79); G. Völkert, Zur Biographie des Dichters Valentin Volk von Ruffach; J. Becker, Die Reichsdörfer der Landvogtei und Pflege Hagenau; E. Schneider, Zur Einverleibung der Reichenau in das Stift Konstanz; A. Krieger, Ein lateinisches Gedicht auf den Abt Laurentius von Altdorf und Ettenheimmünster; S. Bloch, Die Ueberlieferung des ersten Straßburger Stadtrechtes; A. Winkelmann, Badische Geschichtsliteratur des Jahres 1898; A. Wild, Zeitschrift Boyneburgs über die Errichtung eines polytechnischen Instituts zu Mainz vom Jahre 1669; A. Ober, Ein Bericht über die Vorgänge in Offenburg vom 11.—15. März 1804; S. Witte, Urkundenansätze zur Geschichte des Schwabentrugs.

Verchiedenes.

Die Reise nach Tibet. Der „Staatsanzeiger“ für Württemberg berichtet aus Stuttgart vom 12. d. M.: „Auf Veranlassung des handelsgeographischen Vereins hielt gestern im Festsaal der Biederhalle bei starkem Andrang des Publikums Herr Henry Savage Landor einen Vortrag über seine Reise nach Tibet, wie er sie in seinem Buche „Auf verbotenen Wegen“ geschildert hat.“

Geologische Vorgänge am Gardasee. Der Berner „Bund“ schreibt: Am Gardasee begehen sich Zeichen und Wunder, zwar natürliche, aber doch geheimnisvolle. Der Monte Baldo, als mons Baldaus schon von römischen Dichtern besungen, dessen ost noch im Juli schneegekrönter Gipfel den ganzen See und die weite lombardische Ebene bis gegen Verona hin beherrscht, macht Anstalten, sich in einen feuerpeinenden Berg zu verwandeln.

Donner die an den Abhängen ihre Herden hütenden Schäfer. Was aber in diesen Tagen ganz besonders die Bevölkerung der umliegenden Dörfer in Aufregung brachte, war die Mitteilung, es hätten sich im sogenannten Val di Parol, das heißt, in einer Thalsenkung unfern des höchsten Gipfels, breite Erdspalten aufgethan, aus denen stoßweise ein weißlicher und schwefelicht riechender Dampf aufsteige. Mit diesen Dampfentweichungen erklimmt zugleich solche Hitze dem Boden, daß der Schnee ringsumher in weitem Umkreise schmilzt. Zahlreich sind die Neugierigen, die sich ein zwei Stunden währendes Schneestapfen nicht reuen lassen, um dieses ungewöhnliche Schauspiel in der Nähe zu betrachten. Auch sollen bereits, wie der „Secolo“ meldet, zwei berühmte deutsche Geologen eingetroffen sein, um diese merkwürdige Erscheinung zu studieren. Sie ist jedoch keineswegs das einzige auf vulkanische Einflüsse deutende Phänomen der Gegend des Gardasees. Durch eine Bodenhebung ist der Hafen von Navene (am Ostufer des Sees, zwischen Lorbolo und Malcesine) plötzlich trocken gelegt worden; ferner hat sich unlängst (in der Nacht vom 24. März) das Inselchen Trimmelone bei Cassone um einen halben Meter gehoben ohne merkliche Erschütterung. Bei Zochi, nahe den Quellen des Bergflusses Aviana, ist eine bittere und heiße Quelle zutage getreten, die ihr Wasser den kalten Wellen des Bergbaches zusetzt. Erinnern wir uns, daß vor einigen Jahren im See selbst (östlich von Sernione) eine heiße Quelle mit so großer Gewalt dem Erdinneren entsprang, daß sie sich als eine sprudelnde Wasserfäule ziemlich hoch über den Spiegel des Sees erhob; und vergessen wir endlich nicht, daß die Halbinsel Sernione, dieses Kleinod des Gardasees, schon in den Römerzeiten ihre Thermen hatte, deren Ueberreste als die Ruinen einer Villa des Dichters Catull ausgegeben werden. Das alles sind gewiß Beweise genug für vulkanische Kräfte, die im Monte Baldo und überhaupt am östlichen Ufer des Gardasees thätig sind. Ob's nun gar zu einem „Besuch des Gardasees“ reicht, läßt sich freilich jetzt noch nicht bestimmen. Den Bewohnern dürfte es wohl eher angenehm sein, ein solches Naturwunder gescheut zu erhalten, das zahllose Fremde anlocken würde, obgleich die Sache — ähnlich dem Vorkommen eines angeblich dreifürten Löwen — auch ihre gefährliche Seite hat.

**Die Furcht vor dem Kanonenkönig.** Aus Capri wird geschrieben: Eine lustige Geschichte ist jüngst dem Geheimrat Krupp aus Essen passiert, der seit Monatsfrist sich in die hiesige Einsamkeit zurückgezogen hat, um sich ganz seinen zoologischen Liebhabereien zu widmen. Zu diesem Zwecke hat er sich von der zoologischen Station in Neapel einen Assistenten kommen lassen, mit dem er täglich von der Piccola Marina ins Meer hinausrudert — notabene selbst rudert, nicht etwa sich rudern läßt —, um größere und mikroskopische Seetiere zu fangen, die dann im Hotel unterjucht und eventuell präpariert, sowie in Flaschen aufbewahrt werden. Von dieser Manipulation hatte die Frau eines englischen Geistlichen, die im Hotel „Duisiana“ mit ihrem Manne in der Nähe der Krupp'schen Zimmer wohnt, einiges, aber nichts bestimmtes gehört, und so kam sie dieser Tage zu dem Wirt mit schreckensbleichen Zügen und verlangte von ihm, er solle ihnen ein anderes Zimmer anweisen, denn da der Kanonenkönig und sein Helfershelfer täglich mit Explosivstoffen in kleinen Flaschen hantierten, so liege selbstverständlich die größte Gefahr vor, daß sie samt ihrem Manne eines schönen Tages in die Luft fliege. Man kann sich die Antwort des Wirtes — und das Vergnügen Krupps denken, als er von der Angst der Frau Pastorin hörte.

**Das Pistolenduell der Damen.** Folgende sehr rührende und sehr romantische Geschichte wird aus Paris berichtet. Sie war von den Ufern des Mississippi vor einigen Jahren nach Paris gekommen, die goldblonde Amerikanerin. Sie war kein Milliardärskind, sondern nur eine kleine Lehrerin, die in Paris durch englischen Unterricht ihr Leben fristete. Ihre Schönheit war ihr ganzer Reichtum. Diesen aber bewachte die Tugend, denn die Lehrerin war ein tugendhaftes Mädchen. Sie hatte es nicht zu bereuen. Ein hochadeliger junger Franzose, Sohn reicher Eltern, verliebte sich in sie und setzte bei Papa und Mama die Zustimmung zur Heirat durch. Die junge Marquise mußte bald durch ihre Schönheit und ihr anmutiges Wesen die Zurückhaltung der Pariser Gesellschaft zu bezwingen und sich zu einem ihrer Lieblinge zu machen. Nur eine Dame, die verwitwete Gräfin A., war der schönen Amerikanerin nicht hold. Hatte ihr doch diese ahnungslos den Mann, den die Gräfin heiraten wollte, gleichsam vor der Nase weggenommen. Auf einer Soirée kam es kürzlich zwischen den beiden Damen zu einem Recontre, Gräfin A. ließ an die Adresse der Amerikanerin das Wort „Parvenue“ fallen. Diese erhob sich, trat auf die Gräfin zu und sprach: „In meinem Lande haben auch die Frauen das Recht, Genugthuung für eine Beschimpfung zu fordern. Ich werde Ihnen morgen zwei meiner Freundinnen als Zeuginnen senden.“ Es wird mit Bestimmtheit behauptet, daß die Comtesse und die Amerikanerin sich auf Pistolen schossen. Aber die Vorsehung begünstigte beide, denn die Kugeln verfehlten ihr Ziel. In der Pariser Gesellschaft bildet nun dieses Pistolenduell der beiden Rivalinnen den allgemeinen Gesprächsstoff.

**Schwestermord aus Gabsucht.** Die Dienstmagd Mary

Ansell, die, wie vor einiger Zeit gemeldet, beschuldigt ist, ihr geistesranke Schwester Karoline in der Irrenanstalt zu Leavenworth bei Watford (England) vermittelst eines mit Phosphor versetzten Kuchens, den sie ihr anonym gesandt, vergiftet zu haben, wurde vom Leichenschaugericht in Watford wegen vorsätzlichen Mordes vor das Schwurgericht verwiesen. Im Laufe der Verhandlung stellte es sich heraus, daß die Ansell das Leben ihrer Schwester im September v. J. für die Summe von 22 Pfd. Sterl. versichert hatte. Die Versicherungssumme wurde ihr jedoch bei dem Tode ihrer Schwester nicht ausbezahlt, da sie bei der Herausnahme der Police verschwiegen hatte, daß die verstorbene Karoline Ansell irrsinnig gewesen. Die Erlangung der Versicherungssumme scheint mithin das Motto für die ruchlose That gebildet zu haben.

**Der Möbelwagen als Trojanisches Pferd.** Die Polizei der Londoner City hatte es schon längst auf eine Bande der schlimmsten Strolche abgesehen, welche gewöhnlich in einem verborgenen Winkel „tagten“, wo sie dank ihrer ausgezeichnet organisierten Posten nie erwischt wurden. Die ausgestellten Wachen warteten immer rechtzeitig. Vor einigen Tagen nun, als die Gesellschaft wieder beisammen war und einen Anschlag debattierte, kam vor die Kneipe langsam ein Möbelwagen angefahren. Plötzlich krochen aber daraus zehn ausreichend bewaffnete Detektivs, welche gleich die ganze saubere Gesellschaft arretierten. Und nicht bloß diese, auch die Wachen wurden gepackt, als sie nach einiger Zeit eintrafen, um sich zu erfrischen.

**Humoristisches.**

**Zeitungs-humor.** In der Morgenausgabe des „Rölnner Stadt-Anzeigers“ vom 20. März ist zu lesen: „Die Lösung für die Militärpflichtigen des Geburtsjahres 1829 mit den Anfangsbuchstaben A. bis K. findet am Freitag, den 24. März, vormittags 8 Uhr, im Lokal von Heinrich Blahheim (Alten Klubberg) statt.“ Es ist etwas beunruhigend, daß zu so alten Jahrgängen zurückgegriffen werden muß. — In der „Dreysus-Sache“ wird der „Kölnischen Zeitung“ aus Paris vom 10. März geschrieben: „Ein Mitarbeiter der „Liberté“ hat Erkundigung bei dem Hausmeister im Hause der Bays eingezogen. Der Mann sagt aus, schon vor Dezember 1897, ehe er in das Haus eingezogen, sei General de Boisdefren mehrfach bei Esterhazy gewesen. Auch du Katy und Henry seien dort erschienen, namentlich in den beiden Nächten nach Henry's Tode.“ Danach hat Henry, wie es nicht selten bei Selbstmördern vorkommt, sogleich nach seinem Tode zu spuken angefangen. — Die „Lübeckischen Anzeigen“ vom 21. März schreiben: „Geibel, unser unvergeßlicher vaterländischer Dichter, sang einmal:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Bösen will nicht enden.“

Wenn Geibel heute dichtete, würde er wahrscheinlich nur die Mittelzeile obiger Strophe aufrecht erhalten.“ Auch das nicht, denn das Gedicht ist nicht von Geibel, sondern von Umland. Ein Lübecker sollte das eigentlich wissen. (Aus dem Briefkasten des „Kladderadatsch“.)

**Punsch-Essen.** Generalleutnant (am Namenstag des Feldwebels): „Nun, was habt Ihr denn da Schönes, Leute?“ — Soldat (verlegen): „Eine Flasche Punsch-Essenz, Herr General!“ (Bl. Bl.)

**Buchstabenrätsel.**

Die Eins such' in der Ferne,  
Doch in der Nähe nicht.  
Die Zwei erglänzt im Sterne,  
Nie sieht man sie im Licht.  
Die Drei ist bei den Knaben,  
Bei Mädchen nimmermehr.  
Die Vier ist bei den Raben,  
Nie bei der Spahen Heer.  
Die Fünf, die steht im Strauche,  
Und auch die Sechs dazu.  
Die Sieben ist im Rauche,  
Leicht haßt das Ganze du.  
Es ist ein lust'ger, kleiner  
Gesell, kommt jedes Jahr.  
Der Lölste ist's von einer  
Gar wohlbelannten Schar.

**Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 85:**

„Art läßt nicht von Art.“  
Aufgelöst von: Rich. Paris, Kaufmann, einer Untertertianerin, hier; „dem Feoich“ in Kork; einer wahren Freundin; Koll, Freiburg.

**Auflösung der Charade in Nr. 86:**

„Altar.“  
Aufgelöst von: Otto Eichhorn, Obertertianer, Oskar Ballweg, Realgymnasiast, Karl Durand, Oberrealschüler, „dem wahren Jakob“, einer Untertertianerin, Elisabeth B., K. Dehse, hier; Koll, Freiburg; Daise Sauter, Hardheim; einer wahren Freundin.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Friedrichstraße 9.